Jan Uhlemann

Homo Vitrus

Höhlengold

Kurzroman

Homo Vitrus - Höhlengold

von Jan Uhlemann

Der Wald war dicht und stand in vollem Saft. Die Vögel zwitscherten und ließen sich von den Schritten der beiden Männer, die durch das Unterholz stapften, nicht durcheinanderbringen.
Kunz schob sich den Schlapphut aus dem Gesicht und wischte sich den Schweiß mit dem Handrücken von der Stirn. Jo legte ein ordentliches Tempo vor. Aber mit seinen langen Beinen war das ja keine Kunst.
Kunz hätte ja etwas sagen können. »Mach langsamer, Freund«, zum Beispiel. Aber er war zu stolz dazu. Er war Jo schon immer mit Misstrauen begegnet. Nach außen hin wirkte er ruhig, wie eine Eiche im Sturm. Groß, Pfeife im Mund, ein dünner, blonder Dreitagebart mit kahlen Stellen im Gesicht. Der düstere Lederschlapphut auf dem Kopf und die gut gemachten Wollklamotten gaben ihm fast ein aristokratisches Aussehen.
Aber Kunz kannte die Wahrheit, hatte sie seit ihrer Kindheit oft gesehen. Jo war der Erste, der Steine auf Enten warf, wenn sie als Kinder bei den Weihern herumstreunten. Jo war auch einer, der seinen Brüdern das Brot vom Teller aß, wenn er sich unbeobachtet glaubte. Und er hatte diese finsteren Tage, an denen er am Dorfrand stand und mit kalten, grauen Augen in die Ferne starrte. Da durfte man ihn nicht ansprechen, wenn man einen friedlichen Tag verleben wollte.
Aber Jo war auch stark, mutig und zuverlässig. Er scherte sich einen Dreck um das Wort Fremder und war ein Freigeist, der sich von niemandem herumkommandieren lassen wollte. Und da hatten sie etwas gemeinsam.
»Sag, Jo, meinst du nicht wir sollten langsamer gehen und nicht so einen Lärm verursachen?«,

fragte Kunz schließlich und unterdrückte sein Keuchen.
Die Frage war geschickt. Denn um zu antworten, musste sein Begleiter das Tempo herausnehmen und das mit dem Lärm war gar nicht so weit hergeholt.
Jo rückte seine Büchse auf dem Rücken zurecht und ließ sich neben Kunz zurückfallen. »Ach was, hier ist doch niemand.«
»Und wenn er plötzlich auftaucht? Er ist schließlich für seine Überraschungsbesuche bekannt!«
»Papperlapapp. Der feine Herr ist immer hoch zu Roß unterwegs. Das hören wir auf eine Meile. Auf jeden Fall, bevor er uns zwei Burschen auch nur erahnt. Da müssten wir schon taub wie die Gretel sein, um den zu verpassen.«
Kunz rieb sich das Kinn und nickte. »Auch wahr.«
»Hast du Schiss?«
Jetzt wurde Kunz ärgerlich. »Pah, ich doch nicht. Hab nur keine Lust, meinen Kopf zu verlieren. Du etwa?«
Jo lachte rasselnd und zeige einige schiefe, vom Tabak geschwärzte Zähne. »`Türlich nicht. Aber soweit kommt nicht. Die finden uns hier doch eh nicht. Und im Dorf sagt keiner was. Die sind doch froh, wenn wir die Felder schützen und gegen ein gutes Stück Wildbret hat noch keiner was gehabt.«
Kunz brummte zustimmend und sie stapften weiter durch das Unterholz.

Heute hatten sie kein Glück, das Wild machte sich rar. Aber sie gaben nicht so schnell auf und streunten weiter durch den Wald.
»Kleine Pause?«, fragte Jo schließlich. Offenbar hatte er gemerkt, dass Kunz der Schweiß in Strömen

lief. »Da vorne ist der »Schwarze Schlund«, da ist die Aussicht herrlich.«
»Klar!«, rief Kunz erleichtert.
Die zwei Wilderer kletterten eine kleine Anhöhe hinauf und standen vor einem von gewaltigen Bäumen umschmiegten Waldsee. Das Wasser wirkte schwarz wie Pech und schien das Sonnenlicht regelrecht zu schlucken. Die Vögel hielten sich auffallend zurück, was dem Ganzen eine bedrohliche Atmosphäre verlieh.
Sie setzen sich auf einen Baumstumpf, legten die Büchsen ab und holten Brot und Wurst heraus. Kauend betrachteten sie das Wasser.
»Ist schon verdammt verwünscht hier ...«, murmelte Jo in den Bart.
»Ja, ich würde hier nicht draus trinken, wenn ich am Verdursten wäre. Schwarzes Wasser! Das gibt es sonst nirgendwo. Glaubst du, es stimmt, was man sagt?«
»Was denn?«
»Dass der Teufel diesen Ort verflucht hat!«
Jo zischte und wedelte mit den Händen. »Sprich den Namen doch nicht aus ...«
»Tschuldigung.«
Nach einer kleinen Pause, in der er auf seinem Stück Wurst herumkaute, antwortete Jo knapp: »Kann schon sein.«
»Also ich will es gar nicht glauben. Hat schon mal jemand den T ... Leibhaftigen gesehen? Also ich nicht!«
»Lass das mal bloß nicht den Herrn Pfarrer hören!« Jo versuchte zu lachen, aber es wirkte nicht überzeugend.
»Na, egal. Gruselig ist es hier trotzdem. Nicht, dass noch die weiße Frau auftaucht oder das Niesen!«

Jo schwieg, aber ihm schien der Appetit vergangen zu sein. Kunz beschloss, das Thema zu wechseln.
»Und, hast du schon jemanden für das Maifest?«
Jo grinste. »Dieses Jahr werde ich Luise fragen! Ich glaub, ihr Vadder wird sie endlich frei geben und da kann ich nicht hintenanstehen.«
Das traf Kunz wie ein Hieb in die Magengrube. Luise! Das war seine Luise! Sie warfen sich immer Blicke zu, wenn sie auf dem Feld stand und er auf dem Weg zur Scheune an ihrem Grundstück vorbeikam. Er bewunderte ihre dicken, sonnenblonden Zöpfe, die vollen Brüste und den herrlich runden Hintern. Sie war noch so jung, aber konnte es mit jeder reifen Frau aufnehmen. Und eigentlich wollte er sie fragen. Hätte er doch nur nicht damit angefangen ...
»Und du?«, fragte Jo.
»Hm, weiß noch nicht ...«
Und sie schwiegen, starrten auf das Wasser und aßen zu Ende.
Anschließend ließen sie den düsteren »Schwarzen Schlund« hinter sich und gingen weiter auf die Suche nach Wild.

Jo wunderte sich. So viel Pech hatten sie selten gehabt. Nun streiften sie schon weit vom Dorf hinter diesem fürchterlichen See in einem Waldstück, dass er vermutlich noch nie betreten hatte, so abgelegen und versteckt war es. Und selbst hier fanden sich keine Rehe, Hirsche oder Wildschweine. Es war wie verhext.
Aber dieser Kunz war immer noch guter Dinge. Irgendwie bewunderte er ihn für dieses sonnige Gemüt. Der Kerl war immer mit allem zufrieden. Es hatte ihm noch nie etwas ausgemacht, in diesem

vermaledeiten Dorf Bärental mitten im Odenwald zu leben, zusammen mit anderen, die ihr ganzes Leben damit verbrachten, Felder zu bestellen, die Ernte einzuholen und im Winter bei Handarbeit zu zittern. Ja, Kunz drückte sich gerne um Arbeit, aber wenn es sein musste, konnte auch er anpacken und er tat es, ohne zu klagen und hatte oft noch ein Lächeln, einen Scherz oder ein Liedchen auf den Lippen.
Jo verstand das nicht. Er würde gehen, sobald er sich ein paar Gulden angespart und eine passende Frau gefunden hatte. Ab in die Stadt, wo Freiheit und Gelegenheiten lockten. Aber noch war es nicht so weit, sein Beutel war noch nicht voll genug und die Frau an seiner Seite fehlte ebenfalls. Aber nicht mehr lange, dann war es soweit und er würde dieses elende Leben hinter sich lassen.
Die ganze Zeit war er vorangegangen, aber jetzt ließ er Kunz machen. Der hatte so ein Gespür, fand Münzen auf dem Weg, Hasen im Gebüsch. Und dieses Glück würden sie brauchen, wenn sie heute nicht mit leeren Händen heimkommen wollten.
Jo beobachtete, wie Kunz mit seinen lisigen dreinschauenden Augen Wald und Busch untersuchte und dann leichtfüßig umhersprang, obwohl er - wie Jo selbst - mit speckigem Schlapphut und dicken Klamotten eingepackt war, um den ab und an noch sehr frischen Aprilwind fernzuhalten.
Jo dachte nach. Kunz war eigentlich so etwas wie sein einziger Freund. Nicht, dass sie sich nahestehen würden. Niemand stand Jo nahe. Aber mit Kunz konnte man ein bisschen reden und er war einer der wenigen, die genug Mumm hatten, die Gebote der feinen, selbstverliebten Fürsten zu ignorieren und die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Und manchmal mochte Jo Kunz sogar, obwohl er einem

mit seiner bisweilen anstrengenden guten Laune gehörig auf den Geist gehen konnte. Dabei war der Kerl schlau wie ein Fuchs und wendig und geschickt mit den Händen. Er konnte einfach alles reparieren, wenn er nicht gerade zu faul dazu war. In der Stadt könnte er es weit bringen, wenn er sich ein bisschen zusammenreißen würde. Aber er hatte noch nie den Wunsch geäußert, wegzugehen und wenn Jo ihn darauf ansprach, schien er nicht einmal richtig darüber nachzudenken, sondern wechselte bald das Thema.

»Soll mich doch der T.., Entschuldigung!«, rief Kunz plötzlich. Er drehte sich um, sodass ihm die blonden Strähnen ins Auge wedelten und winkte ihm zu. »Schau dir das an!«

Was hatte er gefunden? Etwa doch noch Wild? Jo arbeitete sich durch das Gestrüpp, bis er mitten zwischen Brombeerbüschen und Grasstauden neben Kunz stand.

»Ja und? Was ist denn? Ich sehe nichts!«

Kunz deutete schweigend mit dem Zeigefinger in das Dunkel des Gestrüpps.

Jo sah hin und konnte nichts erkennen. Doch, da, da war etwas.

»Ein Loch?«

»Ja, eine Höhle! Mensch, Jo, ist das nicht Wahnsinn?«

»Was soll daran Wahnsinn sein?«

»Naja, eine Höhle. Da verstecken die Leute Schätze!«

»Du spinnst doch.«

»Doch, der Rodensteiner! Die wilde Jagd! Gott, sogar Siegfried! Hast du die Geschichten schon vergessen?«

»Nein, natürlich nicht. Aber warum sollten die ausgerechnet hier ihre Schätze verstecken? Hier ist es doch vollkommen gottverlassen! Man mag noch glauben, dass der Unaussprechliche hier seine Opfer verscharrt ...«
»Das ist es doch! Es ist perfekt. Wenn ich Siegfried wäre, würde ich mein Nibelungengold genau hier unterbringen. Bemerkst du es nicht? Wir stammen von hier, waren dutzende Male im Wald, ach was, hunderte! Und wir haben sie nie gesehen. Und noch nie hat jemand davon gesprochen. Nein, sie ist unbekannt und voller Schätze!«
Kunz reimte sich da doch schon wieder ein Hirngespinst zusammen. Dieser Träumer!
»Mann, du spinnst doch. Das ist doch nur ein schmutziges Loch in den Sträuchern.«
Aber Kunz beachtete ihn gar nicht, sondern kletterte raschelnd ins Gebüsch und untersuchte das Loch. Jo sah seinen Rücken zwischen den Blättern schwanken und schließlich im Halbdunkel untertauchen.
»Haha!«, rief es plötzlich. »Ich habe Recht. Da ist wirklich eine Höhle. Es geht eindeutig in den Hügel hinein. Zwar verdammt eng, aber man kann sich durchquetschen und dahinter verbreitert es sich und geht noch weiter. Mensch, ich sag es dir, wenn da kein Gold drin ist, will ich Rumpelstilzchen heißen!«
Jetzt wurde es Jo doch langsam mulmig. Wenn da tatstächlich eine Höhle war, dann konnten die Geschichten vom Leibhaftigen doch stimmen. Oder die vom Rodensteiner oder der weißen Frau. Nein, so etwas war nichts für ihn. Er hatte ja vor nichts Weltlichem Angst. Aber mit dem Übernatürlichen

durfte man sich nicht anlegen. Das war zur hoch für einen Menschen.
Er schluckte und versuchte lässig zu klingen. »Na komm, Rumpelstilzchen, und lass uns heimgehen. Es wird bald finster und wir fangen heute eh nichts mehr.«
Kunz grub sich rückwärts aus dem Gebüsch.
»Ja, du hast recht. Aber wir müssen wiederkommen, mit Fackeln, Seilen und Beuteln. Und dann sind wir reich!«
Er stieß mit dem Hintern an Jo, drehte sich um und sah ihn mit leuchtenden Augen an. »Freust du dich gar nicht?«
»Nein«, grummelte Jo. »Höhlen, das ist nichts für mich. Ich bleibe lieber im Tageslicht.«
Und er drehte sich um, um den Rückweg anzutreten.
Kunz schwieg einen Moment verwirrt. »Tja, so habe ich den Schatz eben für mich alleine!«, rief er trotzig und folgte ihm.
Auf dem Rückweg ins Dorf plauderten sie noch ein wenig über Rehe, den gierigen Fürsten und das bevorstehende Maifest. Aber die Höhle - oder das, was Kunz dafür hielt - erwähnten sie mit keiner Silbe.

Nach einem langen Fußmarsch erreichten sie kurz vor der Abenddämmerung das Dorf. Ruhig und friedlich lagen die bescheidenen Lehm- und Holzhäuschen der Bauern im mit schlammigen Wegen durchkreuzten Tal. Die umgebenden Felder zeigten das erste zarte grün, aber die Luft war um diese Jahreszeit abends noch frostig.
Jo verabschiedete sich mit einem Nicken und ging direkt nachhause. Und auch Kunz machte sich auf zum Haus seiner Eltern.
Wie erwartet stand sein rotnasiger Vater schon vor dem Stall. Sobald er ihn entdeckte, kratzte er sich am mit dürren grauen Haaren bedeckten Kopf, schwankte er ihm entgegen, und blaffte ihn an.
»Du Herumtreiber, kommst wieder aus dem Wald, was?« Er packte Kunz an der Schulter. »Du machst deine Mutter noch unglücklich. Und jetzt ab in den Stall, du Taugenichts!« Er drückte seinem Sohn die Mistgabel in die Hand und schob ihn durch die Tür. »Und wage dich erst wieder heraus, wenn du fertig bist!«
Eine Wolke Alkohol hüllte Kunz ein, aber er erwiderte nichts. Das war der Erfahrung nach besser so. Schon dampfte sein Vater ab, um sich in der Stube in seinen Sessel zu hocken und bis in die Nacht volllaufen zu lassen.
Kunz lehnte die Mistgabel an die Wand und kletterte, ohne einen Blick auf das Vieh zu werfen, durch das Fenster.
Dann schlich er sich durch den Hinterhof zum Küchenfenster und stieg ein.
»Guten Abend Mutter!«, grüßte er die mollige, gebeugte Frau, die ein schönes, rot-schwarzes Kopftuch trug und am Abendessen werkelte.

»Pst!« Sie legte den Finger vor den Mund und flüsterte leise. »Er könnte dich hören.«
Kunz ging gar nicht darauf ein, sprach aber mit gedämpfter Stimme weiter.
»Was gibt es denn Feines?«
»Was denkst du denn? Kraut und Brot mit Kräutern, es ist schließlich nicht jeden Tag Sonntag.«
Sie stampfte das Kraut in einer großen Holzschüssel und schüttelte den Kopf. »Ach, Kunz, du machst uns das Leben schwer. Was willst du nur erreichen? Dass man dir den Kopf abschlägt, für deine Wilderei?«
Kunz steckte sich ein Stück Brot in den Mund und kaute. »Ach was, das machen die doch heutzutage nicht mehr. Alle wildern. Und du nimmst auch gerne davon.«
Daraufhin schwieg seine Mutter einen Moment. Das blickte sie ihn wieder leidend an. »Aber du musst sehr auf dich aufpassen. Ich will meinen einzigen Sohn nicht durch Dummheit verlieren. Und jetzt geh den Stall saubermachen!«
»Ja, Mutter«, sagte Kunz, drückte ihr ein Küßchen auf die faltige Wange und schwang sich wieder aus dem Küchenfenster.
Aber er ging nicht zurück zum Stall, sondern stahl sich auf die Hauptstraße davon. Er war immer noch Feuer und Flamme wegen der Höhle und würde sie sich gleich morgen vornehmen. Aber heute, da war er inspiriert und voller Tatendrang. Und er würde etwas tun, was er schon lange geplant hatte und für das es nun höchste Zeit war.
Luise stand am Zaun ihres Wiesengrundtückes und sammelte gerade die Werkzeuge zusammen. Das lange Arbeitskleid versteckte ihre Beine sehr gut

und trotzdem konnte man ab und zu einen Blick auf ihre festen Waden erhaschen.
Kunz schlich sich heran und lehnte sich lässig an den Zaun.
»Guten Abend, Luise!«
Sie drehte sich erschrocken um, so dass ihre Zöpfe baumelten. Dann erkannte sie ihn und lächelte. Kunz fing an zu schweben.
»Kunz! Was machst du um dieses Zeit hier? Hast du uns wieder etwas mitgebracht?«
»Heute nicht. Aber ...« er setzte sein charmantestes Gesicht auf und sprach mit honigsüßer Stimme weiter.
»... ich habe da eine Frage an dich.«
Bildete er es sich nur ein, oder wurden ihre Wangen ein bißchen rot? Auf jeden Fall rückte sie eine Handbreit näher an den Zaun. Und auch Kunz tat einen Schritt, bis er direkt vor ihr Stand und ihren Duft einatmen konnte.
»So? Was für eine Frage?«
Er lächelte siegesgewiß und ließ den Kunz'schen Charme spielen. »Magst du mit mir in den Mai tanzen?«
Luise lächelte auch, aber es schwang Traurigkeit mit. »Tut mir leid. Aber Johan wollte mich schon fragen.«
Das schmerzte. Aber Kunz ließ sich nichts anmerken. »Hat er dich denn schon gefragt?«
»Nein, das nicht, aber ...«
Er lehnte sich vor und packte nach ihrer Brust. Sie war prall und fest unter dem Kleid und er drückte richtig zu. Sie zucke einen Moment, aber dann lächelte sie ihn an. Ja, jetzt waren ihre Wangen rot.
»Kunz, du gehst aber ran!«

»Tja, heute ist heute und wer weiß, was morgen ist.« Er massierte sie und dabei wurde ihm ganz warm. »Und, kommst du nun mit mir?«
Sie sah ihn aus großen Augen an und er spürte, wie ihr Herz stärker klopfte. »Ja, ich gehe mit dir!«, hauchte sie.
Er grinste, ließ sie los und warf seinen Hut vor Freude in die Luft. »Was für ein schöner Tag!«, rief er gedämpft, um nicht alle Nachbarn auf sie aufmerksam zu machen.
Dennoch hörte er ihren Vater aus dem Haus ihren Namen rufen.
Dann packte er Luises Hand und sah ihr in die Augen. »Morgen Abend werde ich dir etwas ganz besonderers mitbringen!«
»Ich freue mich schon!«, sagte sie und ließ seine Hand los, um zurück ins Haus zu gehen.
Er strahlte sie noch einmal an und dann sprang er federleicht die Straße entlang. Er musste noch einmal beim Lumpen-Friedrich vorbeischauen.

Am nächsten Tag erwachte Jo kurz vor Morgengrauen. Er fühlte sich gut, hatte aber Hunger und ärgerte sich, dass sie gestern nichts erwischt hatten. Er hatte sich schon so auf einen köstlichen Braten gefreut, um dem Dorf-Einerlei wieder einmal zu entkommen. Naja, vielleicht hatten sie beim nächsten Mal mehr Glück.
So verrichtete er das Morgengebet, aß ein Stück Brot und stand dann auf, um sich zurechtzumachen. Heute würde er sich besonders herausputzen, denn er hatte etwas Besonderes vor.
Kurz darauf stolzierte er gekämmt und ordentlich angezogen durch das Dorf, das von der Morgensonne in warmen Glanz gehüllt wurde. Er grüßte Mann und Weib und Kind und war besonders gut gelaunt. Und ja, er war auch ein bisschen nervös. Aber nichts, was sich nicht aushalten ließ.
So stolzierte er zum Haus von Luises Eltern und klopfte an die Tür. Ihr Vater machte auf und nickte ihm wissend zu. »Morgen, Johan! Schön, dass du kommst.«
»Guten Morgen!«, antwortete er knapp. Jetzt war er doch aufgeregt, obwohl er ja den Segen des Vaters hatte. »Ist Luise da?«
Der Alte zwinkerte ihm zu. »Ich hole sie.« Und dann ging er in das Haus.
Man hörte ihren Namen rufen und wenige Augenblicke später tauchte sie an der Tür auf. Sie sah noch ein wenig verschlafen aus, was sie unwiderstehlich machte.
»Johan?«, sagte sie und war offensichtlich überrascht, ihn zu sehen. Dabei hätte sie es sich doch denken können, viel Zeit war ja nicht mehr und er hatte es mehr als einmal angekündigt.

Er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und versuchte zu lächeln, während er seinen Hut in den Händen knetete. Dann ging er im Kopf den Satz noch einmal durch, den er in den letzten Tage oft geprobt hatte.
»Luise, ich möchte dich ganz offen fragen, ob du mit mir in den Mai tanzen willst? Dein Vater ist einverstanden, keine Angst ...«
Den letzten Satz hatte er nicht geplant, aber egal, er stimmte ja.
Luise sah ihn einen Moment leer an, dann wurde sie rot. Aber sie lächelte nicht mehr. »Ja, Johan ...«, druckste sie herum. »Ich würde ja gerne aber ...«
»Aber?«
»Ich habe mich schon Kunz versprochen.« Sie sah ihn an und ehrliches Bedauern war in ihren Augen zu lesen. »Es tut mir leid.«
Jo fühlte nichts. Er wollte denken, aber es klappte nicht. Er stand einfach nur da wie ein Besenstiel und schwieg. Dann drehte er sich mit einem Schwung wortlos um und stapfte davon. Luise blieb schweigend zurück und sah zu Boden.
Jo rauschte durch die Straßen und hatte keinen Blick mehr für Mensch und Tier.
Kunz! Dieser Luftikus. Und gestern hatte er ihn noch von seinem Plan erzählt. Und er hatte ihn für seinen Freund gehalten. Eine finstere, kalte Wut stieg in ihm hoch. Das würde er nicht so einfach geschehen lassen. Jetzt würde er seine Tracht Prügel bekommen, die er sowieso schon lange verdient hatte mit seiner frechen Art.
An Kunzens Haus blieb er stehen und hämmerte an die Tür. Die Mutter öffnete. »Tag Johan.«
»Ist Kunz da?«

»Ach nein, ich dachte er wäre mit dir unterwegs? Ist heute ganz früh weg und hat kein Wort gesprochen.« Sie legte die Hände zusammen und sah gen Himmel. »Jetzt mache ich mir aber doch Sorgen.«
Aber Jo beachtete sie gar nicht, sonder stapfte schon wieder davon. Wo hatte sich dieser Verräter versteckt. Er trampelte durchs Dorf und rief nach ihm, aber außer ein paar verwunderten Blicken erreichte er nichts.
Schließlich winkte ihn die alte Gretel am Ortsausgang heran. Sie war ganz in Grau gekleidet und saß auf einem riesigen Holzstuhl, in dem sie trotz ihrer Leibesfülle zu versinken drohte. Mit zahnlosem Mund schnauzte sie ihn an. »So schrei doch nicht so, Johan! Benimm dich!«
Das kam ausgerechnet von ihr, die fast komplett taub war. Johann fasste es nicht. Er nahm den Hut ab und riss sich zusammen. Im Inneren kochte die Wut, aber er konnte sie nicht an der alten Frau auslassen, das war undenkbar.
Diese sah ihn schief an und lächelte dann mitfühlend. »Hast einen schlechten Tag, was? Kann ich dir vielleicht helfen?«
Hm, die Frau hörte zwar fast nichts mehr, aber hatte ihre Augen überall. Vielleicht hatte sie etwas gesehen.
»Hast du Kunz gesehen?«
»Hä?«
»KUNZ!«, schrie er fast. »WO IST ER?«
»Ach, Kunz. Schrei doch nicht so. Ja der, der ist heute ganz wunderlich. Ist mit einem riesigen Packen auf dem Rücken kurz nach Sonnenaufgang in den Wald verschwunden. Sie zeigte auf den Weg, den sie immer nahmen, wenn sie wildern gingen.

Jetzt läuteten die Glocken in Jos Kopf und er verstand. Ja, jetzt wusste er, wo er den elenden Schweinehund finden würde.

Es war ein herrlicher Tag. Außer dem Zwitschern der Vögel und dem sanften Rauschen der Blätter gesellte sich nichts zu Kunz‘ ausladenden Schritten, mit denen er auf dem Weg zur neu entdeckten Höhle war.
Er summte ein Liedchen und sein Herz war leicht und froh. Wie einfach es war, doch sein Glück zu machen! Augen auf und mit Freude und Neugier immer um die nächste Ecke gucken. Das hatte ihm schon viele leckere Braten, gefundene Münzen und interessante Entdeckungen - vor allem im Dorf - gebracht. Gut, bisweilen war auch ein Rüffel dabei gewesen, wenn er seine Nase zu tief in anderer Leute Dinge gesteckt hatte. Vor allem im Dorf.
Aber jetzt lohnte es sich wieder. Er würde auf die Bibel schwören, dass niemand außer ihm und Jo diese Höhle kannte. Es kam ja ohnehin kaum jemand nach Bärental, was tief versteckt mitten im Odenwald lag. Und zum Schwarzen Schlund kamen noch weniger. Und in dieses Waldstück niemand, außer eben sie zwei auf der Jagd.
Dass Jo sich nicht für die Höhle interessierte, war sein eigener Schaden. Mit seinem Anteil hätte er sich alle Träume erfüllen können. Aber gut, wenn er, der mutige und starke Mann ernsthaft den Teufel fürchtete, dann konnte Kunz ihm auch nicht helfen. So blieb eben mehr für ihn.
Er blieb stehen, nahm einen tiefen Atemzug der frischen Waldluft und ließ sich die Sonne, die durch die Zweige herunterlachte, aufs Gesicht scheinen. Dann rückte er sich den Packen zurecht, den er auf dem Rücken trug, und ging weiter. Beim Lumpen-Friedrich hatte er alles bekommen, was er brauchte. Ein langes Seil, einige Fackeln und einen schönen, großen Beutel. Das alles war zwar nicht mehr neu

und teilweise arg ramponiert, aber dafür war es auch billig gewesen. Ja, den Beutel hatte ihm der Alte sogar geschenkt. Er würde sich erkenntlich zeigen, wenn er reich war.
Und das würde er, soviel war sicher. Kunz fragte sich, wieso er überhaupt so davon überzeugt war, einen Schatz zu finden. Wo er doch nur ein schwarzes Loch unter einem Busch gesehen hatte. Aber irgendwie wusste er, dass dort unten eine gewaltige Entdeckung auf ihn wartete. Außerdem war es ganz einfach: Jede zweite Sage in seiner schönen Heimat endete mit einem versteckten Schatz. Und wo wurden sie versteckt? In Burgruinen, am Ende des Regenbogens und, richtig, in Höhlen!
Und dann hatte auch noch Luise ja gesagt! Das würde zwar Ärger mit Jo geben, aber diese Frau war es wert. Kunz sah sich schon am ersten Mai mit Gold behangen und Luise in den Armen um das Feuer tanzen. Und alle würden staunen! Er würde der reichste Mann der Gegend sein und die begehrteste Frau zum Tanz führen! Das Leben war so schön!
Er arbeitete sich den seichten Hang hoch, der am Schwarzen Schlund vorbeiführte und ihn zur Höhle bringen würd. Heute schwitze er trotz seiner Last auf dem Rücken kaum und auch der Atem wollte nicht schwerer werden.
Niemand hielt ihn auf, weder Bär noch Fürst noch der Teufel und so erreichte er noch vor der Mittagszeit die Stelle. Er wäre fast daran vorbeigelaufen, denn selbst wenn man sie kannte, hatte man doch den Eindruck eines gewöhnlichen Gebüschs. Erst, wenn man sich in das Blattwerk und die Brombeeren wagte, war die Höhle zu sehen. Es war

reines Glück gewesen, sie am Vortag zu entdecken. Glück und eine gute Spürnase.
Kunz holte sein Jagdmesser heraus und schnitt sich den Eingang ein wenig frei, damit er sich bewegen konnte, ohne ständig in den Dornen hängen zu bleiben. Er legte alles Gepäck ab und nahm sich eine Fackel. Mit Zunder und Schwefelholz entzündete er sie vorsichtig und betrat dann mit einigem Herzklopfen das Dunkel.
Der Gang war so flach, dass er äußerst geduckt gehen musste und auch nur so breit, dass er gerade bequem hindurchpasste. Zu zweit wäre das schon schwieriger gewesen.
Vor ihm lag grenzenlose Stille, während das Vogelgezwitscher hinter ihm schon dumpf und versteckt klang. Die Fackel knisterte und ihr Lichtschein tanzte an der Felsenwand der Höhle. Nach nur wenigen Schritten verengte sich der Gang. War da etwa schon Schluss? Kunz schluckte die Enttäuschung herunter. Nein! Es ging weiter.
Er stand so plötzlich vor dem Abgrund, dass er vor Überraschung beinahe heruntergefallen wäre. Ja, der Eingang der Höhle war nur kurz und nun ging es tief und steil hinein. Es waren bestimmt drei oder vier Klafter, die die Steilwand in die Tiefe führte und der Fackelschein reichte gerade aus, um den grauen Steinboden am Grund erahnen zu lassen. Kunz grinste. Die Höhle war groß. Und voller Dinge, die entdeckt werden wollten.
Er eilte zurück zum Eingang, lud sich Beutel und Fackeln auf den Rücken und schnappte sich das Seil. Das band er an nächstgelegenen Baumstamm fest und führte es dann durch den Höhleneingang bis hin zum Abgrund. Dann ließ er das lose Ende hinunterfallen. Raschelnd streckte sich das Seil und ein

vorsichtiger Blick mit der knasternden Fackel verriet, dass es tatsächlich bis fast auf den Boden reichte. Ja, er hatte die perfekte Länge gewählt. Alles lief wie von selbst!

Kunz warf die Fackel hinterher. Mit einem »Plotz« landete sie am Grund und er konnte sie als orangeleuchtendes Ziel sehen. Er blickte noch einmal zurück zum Höhleneingang, der sich als hell leuchtendes Oval im Hintergrund abhob, und seilte sich dann samt Beutel und Fackelvorrat an der Felswand ab.

Das Seil hielt prächtig, auch wenn es nicht mehr das neuste war und er war froh, dass er es hatte. Denn der Abhang war überhängend und man hätte schon ein Vogel sein müssen, um dort ohne Hilfsmittel hoch oder runter zu kommen.

Unten angekommen nahm Kunz die Fackel auf, leuchtete die Umgebung aus und lauschte. Bis auf einen gelegentlichen Tropfen, der in der Finsternis verhallte und die Fackel hörte er nur seinen eigenen Atem. Ansonsten herrschte perfekte Stille, nicht einmal mehr das Vogelgezwitscher war zu vernehmen.

Er stand in einem natürlichen Felsraum, der durch die steile Wand an eine kleine Kirche erinnerte. Nur der übliche Schmuck fehlte, denn der Boden war grau und leer und die Wände bestanden nur aus nacktem Fels. Auch ein Schatz war nicht zu sehen. Noch nicht, denn ein finsterer Gang am anderen Ende lud zum Erkunden ein.

Jo rauschte durch den Wald. Der Tag war so schön, dass es ihn zornig machte. Dieser Kunz! Er hatte nur noch sein falsches Grinsen im Gesicht, sein nervöses Hin- und Hergehopse vor Augen. Er würde ihn grün und gelb schlagen dafür, dass er sich an sein Mädchen herangeschmissen hatte.
Monatelang hatte Jo sich mit Luises Vater gut Freund gemacht. Monatelang dessen langweiligen Ausführungen über das Wetter und das Schnapsbrennen zuhören müssen. Monatelang nur kurze Treffen mit Luise unter Aufsicht, bei denen nicht mehr als eine knappe Unterhaltung möglich gewesen war. Und dann hatte er den Vater gefragt, der ihn freudig an der Schulter gepackt und zu einem echten Mann erklärt hatte, der seiner Tochter ein gutes Heim bieten werde. Und sie hatten den Tanz in den Mai als Beginn dieser Verbindung bestimmt.
Jo hatte niemandem davon erzählt. Die erste Andeutung fiel gestern, Kunz gegenüber. Und was machte der? Schnappte sie ihm vor der Nase weg! Wie zum Gottseibeiuns hatte er das nur geschafft? Den Segen des Vaters hatte er sicher nicht!
Wenn er so darüber nachgrübelte, wuchs sein Hass umso mehr. Nein, niemand schnappte Johan Wagner die Frau weg, nicht so und nicht nach so viel Mühen! Kunz würde bluten müssen ...
So schnell Jo auch eilte, konnt er doch Kunz nicht einholen. Er kam durch ihr bevorzugtes Wilderergebiet, schaute beim verfluchten Schwarzen Schlund rein, rief immer wieder den Namen des Kameradenschweins. Aber natürlich war er dort nicht. Er war mit Sicherheit bei dieser verdammten Höhle. Jo hatte sie schon am Vortag auf dem Rückweg verdrängt. Über Löcher, die in den Boden führ-

ten und in denen alles Mögliche hausen konnte, dachte man besser nicht nach. Und dieser Irre wollte sogar noch dort hinein, um nach verwunschenen Schätzen zu suchen.
So brauste Jo zur Höhle, hatte aber einige Mühe, die richtige Stelle zu finden. Erst, als er in einem Waldstück, das er eigentlich schon gründlich untersucht hatte, aus dem Augenwinkel ein Seil entdeckte, hatte er es gefunden. Ja, da war ein Seil. Es war an einem dünnen Bäumchen festgebunden und führte in ein Brombeergestrüpp. Jo bekreuzigte sich, duckte sich und kroch hinein, immer der Leine folgend. Ja, tatsächlich, dort war die Höhle, das Seil führte hinein. Er schluckte und krabbelte schwitzend an ihm entlang. Es wurde immer dunkler und unheimlicher und Jo wollte schon umkehren. Da packte er ins Nichts. Es verschwand in einem Abgrund! Dieser Tunichtgut war tatsächlich in die Erde geklettert. Also den Wagemut musste man ihm wirklich lassen. Auch wenn Jos Zorn so gewaltig war, reichte er nicht, um ihn dazu zu bringen, dort hinunter zu klettern.
Aber er brüllte laut Kunz‘ Namen. Doch außer einem Echo kam keine Antwort.
Rückwärts und äußerst vorsichtig kroch er wieder aus der Höhle heraus. Was nun? Hier dumm herumstehen, bis der Verbrecher wiederkam? Ach, er würde ihm so gerne die Fresse polieren, bis ihm sein Betrügergrinsen vergangen war.
Jo stand unruhig herum, rieb sich die Hände und dachte an Luise. An ihre vollen Formen, ihr breites Lächeln und ihre sanfte Stimme. Die konnte er einfach nicht Kunz überlassen. Vielleicht hätte er doch lieber mit ihr und ihrem Vater reden sollen, statt einfach davonzustürmen, diesem unsäglichen Bas-

tard hinterher. Aber reden war nicht seine Stärke. Noch nie gewesen. Und Kunz brauchte seine Strafe und zwar sofort. Sonst würde Jo nicht mehr schlafen können.

Ach, diese Machtlosigkeit brachte ihn einfach zur Raserei! Da stockte er. Er hatte eine finstere Idee. Sie war so finster, wie noch keine zuvor. Und er hatte sich schon eine Menge Gemeinheiten für viele elende Kreaturen ausgedacht. Sofort meldete sich das schlechte Gewissen, die Gottesfürchtigkeit. Aber die Befriedigung der schlechten Tat schrie stärker.

Er trat an den Baum heran, an dem das Seil festgebunden war, und untersuchte es. Alt, mürbe, aber noch stabil genug, einen Kerl wie Kunz zu tragen. Man durfte es nur nicht lange über einen rauen Untergrund scheuern, das wäre unklug. Oder anritzen ...

Jo sah sich um. Niemand in der Nähe, auch sein Widersacher nicht. Er holte sein Jagdmesser heraus und zog die Klinge ohne zu zögern immer wieder über das Seil. Das Ding war doch älter als gedacht und löste sich schnell. Mit einem unschönen Geräusch riss es schließlich und fiel zu Boden.

Jo steckte das Messer weg. Ihm stieg die Hitze ins Gesicht und er fühlte sich elend. Schnell drehte er sich von der Höhle weg und machte sich auf den Heimweg. »Niemand nimmt einem Johan Wagner das Mädchen weg, niemand!«

Das sagte er sich immer wieder und immer wieder.

Hatte ihn da jemand gerufen? Kunz blieb stehen und lauschte. Nichts außer dem Tropfen des Wassers und dem Rauschen der Fackel, die sich langsam dem Ende nährte.
Hm, er hätte schwören können, seinen Namen zu hören. Er zuckte mit den Schultern und zündete eine neue Fackel an. War wohl nur Einbildung. Wer sollte sonst noch hier sein? Also ging er weiter.
Der Gang war ziemlich unspektakulär. Einfach nur ein relativ eben verlaufender Gang aus hartem, feuchten und nackten Fels. Kein Moos, keine Tiere, keine Pflanzen zeigten sich im roten Licht der Fackel. Kunz spürte die knirschenden Steine unter seinen Schuhen und atmete die nass-kühle Luft. Ein bisschen unheimlich war das ja schon, aber vom Teufel war noch nichts zu sehen gewesen. Der würde auch mit Sicherheit nicht mehr kommen. Aber ein Schatz leider bisher auch nicht.
Schritt für Schritt erkundete Kunz den unbekannten Weg, der ihn tief in den Berg führte. Wo würde er herauskommen? Er zählte im Kopf noch einmal seine Fackeln. Nicht, dass er vor lauter Entdeckerfreude plötzlich im Dunkeln stand und nicht mehr zurückfand. So sehr hing er dann doch noch am Leben.
Der Gang verbreiterte sich nach einiger Zeit und der Boden wurde seltsam spröde. Es fühlte sich an, als sei der Fels plötzlich alt und schwach geworden. Und mit einem Mal stand Kunz vor einer weiteren Höhle. Aber was für eine! So etwas hatte er noch nie gesehen und er rieb sich mit der freien Hand die Augen.
Vor ihm tat sich ein großes Loch im Boden auf. Ganz unten, im zitternden Licht der Fackeln gerade noch zu erkennen, schauten spitze Zacken aus dem Fels,

die an riesige Reißzähne erinnerten. Von hinten wehte sanft der Wind und brachte ein kaum hörbares, tiefes Heulen mit.
Aber es war nicht nur ein Loch. Auch die Wände rundherum waren voll davon. Das, in dem Kunz stand, war noch mit das Größte. Doch in jeder Höhe und Größe gähnten ihn schwarze Öffnungen an, die mit der Fackel nicht zu erhellen waren. Die Wand selbst war unruhig und voller Vorsprünge, die ein Klettern prinzipiell möglich machten. Aber es sah verdammt gefährlich aus. Zu gefährlich?
Kunz überlegte. Er konnte wohl kaum mit einer Fackel in der Hand und der ganzen Reserveausrüstung auf dem Rücken an diesen Wänden entlang krabbeln. Schließlich war er ein Mensch und keine Fliege. Ein falscher Schritt und er landete aufgespießt wie ein Spanferkel am Grund. Und in welches Loch sollte er klettern? Wo ging es weiter? Führten die überhaupt irgendwo hin?
Die ganze Idee, einen Schatz finden zu wollen, kam ihm nun ziemlich albern vor. Wie hätte jemand einen Schatz durch dieses Höllenloch transportieren sollen? Andererseits wäre es wirklich das perfekte Versteck.
Kunz kniete sich und tastete den Boden ab. Dann lugte er vorsichtig in die Tiefe und packte den Fels neben sich, um seine Griffigkeit zu überprüfen. Er fühlte sich seltsam an, wie ein Schwamm aus Stein. Und obwohl er kalt und fest war, hätte Kunz nicht darauf geschworen, dass er ihn tragen könnte.
Nein, bei aller Entdeckerlust, hier war Schluss. Sollten sich andere den Hals brechen, er würde es nicht tun. Er seufzte und drehte um.

Auf dem Rückweg durch den einsamen Gang sann er begleitet von gelegentlichem Tropfen über alles nach. Es war ja schon schade. Eigentlich hätte Siegfrieds Gold nur wenige Klafter von ihm entfernt irgendwo in einem dieser nachtschwarzen Gänge lagern können. Er hätte nur ein paar Griffe klettern müssen und dann seine Arme in Gold baden können. Zu schade.
Vielleicht sollte er wiederkommen und Verstärkung mitbringen? Ein paar tapfere Bergleute aus den Erzgruben auf der anderen Seite des Odenwaldes? Die kannten sich unter Tage aus und waren an Seile, Haken und gefährliches Gestein gewohnt. Aber die galten allerdings auch als abergläubisch. Und wenn der Gang nicht von Menschen gemacht war, würden sie sich sicher nicht hineintrauen. Teufelswerk würde es heißen. Das, was die meisten sagten. Und wenn selbst ein gestandener Kerl wie Jo, der sich nicht einmal vor dem Fürsten oder einem rasenden Wildschwein einschiss, sich nicht hineintraute, dann würde es noch schwerer werden jemanden zu finden, der es tat.
Aber nun, nicht vorher aufgeben. Dann musste Kunz eben länger suchen. Vielleicht würde ja auch schon ein Könner reichen, der ihm zu Hand ging. Dann müsste er auch nicht soviel vom Schatz abgeben. Er würde es sehen.

Nach einer ereignislosen, von rußigem Fackellicht erhellten Wanderung durch die düstere Ader des Berges, stand er vor der Steilwand, die den Ausgang verhieß. Sein Seil baumelte einladend herunter und er machte sich daran, wieder nach oben zu klettern. Wie schade, dass er mit leeren Händen zurück-

kehren würde. Aber immer noch besser als durchbohrt auf einem spitzen Fels zu stecken.
Er schnappte sich das Seil und wollte sich hochziehen, aber statt dessen zog er ein Stück davon zu sich herunter. Das konnte doch nicht wahr sein! Ihm krampfte sich der Magen zusammen und er zog wieder vorsichtig daran. Es kam ihm erneut ein Stück entgegen. Der Widerstand war zwar da, aber so schwach, als ob sich das Seil nur durch sein eigenes Gewicht und ein paar verhedderte Ästchen gegen das Hinunterziehen wehren würde.
Kunz fing an zu schwitzen. Wenn das jetzt gerissen war, saß er wie ein Fuchs in der Falle! Er zog noch langsamer und vorsichtiger, aber erneut das gleiche Spiel.
Was sollte er jetzt tun? So kam er die Wand niemals hinauf, aber wenn er weiter am Seil zog, hätte er es bald komplett bei sich unten in der Grotte und es wäre ihm nichts mehr nütze.
Er beschloss zu rufen. Vielleicht war ihm ja Jo nachgeeilt, der doch noch seinen Teil vom Schatz wollte. Oder mit unverschämtem Glück kam gerade jemand anderes vorbei, der sich in diesen abgelegenen, versteckten Winkel der Welt verirrt hatte.
»Jo!«, »Hallo!«, Hört mich keiner?«
Kunz‘ Rufe waren nicht sonderlich originell, aber zweckmäßig. Doch sie wurden nicht beantwortet. Er rief und rief, steckte zwischendurch eine neue Fackel an. Aber irgendwann wurde ihm die Stimme rau und er musste sich eingestehen, dass da niemand war, der ihn hörte.
Ohne zu denken zog er wieder an dem Seil. Irgendwas in ihm hoffte, dass es sich verhaken und hängen bleiben würde. Dann käme er doch noch problemlos hier heraus.

Doch als der Widerstand ganz nachließ und ihm das Seil humorlos auf das Gesicht klatschte, hatte er Gewissheit. Er untersuchte das Seilende. Es sah aus wie durchgescheuert. Gut, es war schon alt, aber beim Hineinklettern hatte es noch gut gehalten und stabil gewirkt. Hm, mit ein bisschen Phantasie konnte man das auch für durchgeschnitten halten. Aber das war absurd. Wer hätte das tun sollen? Jo, sein Jagdpartner, der ihn schon seit sie auf der Welt waren kannte? Gut, er konnte manchmal beängstigend seltsam sein und hatte einen Hang zu unschönen Wutanfällen. Aber so etwas würde er nicht machen. Niemand würde das. Es hätte ja keiner etwas davon.

Da war es eher so, dass sich ein Wildschwein am Baum gerieben hatte. Die waren hier in der Gegend unterwegs, an der aufgewühlten Erde war das klar zu erkennen. Dennoch war auch das höchst unwahrscheinlich.

Kunz roch an dem Seil und suchte nach Wildschwein-Fellresten. Aber es war nichts zu finden. Er schüttelte den Kopf. Das war jetzt auch alles egal. Er hockte mitten in der Erde mit einem begrenzten Fackelvorrat und seinem Seil, konnte aber die Steilwand nach draußen nicht mehr hoch.

Er knotete eine Schlinge und warf sie nach oben, damit sie sich beim Felsvorsprung einhakte. Aber es ging nicht, es war viel zu weit oben. Er hätte doppelt so hoch werfen müssen, um eine Chance zu haben.

Er rief noch einmal um Hilfe, bis ihm die Stimme wirklich versagte. Und dann zündete er noch eine zweite Fackel an und legte beide auf dem Boden ab, sodass sie die Wand zumindest notdürftig erleuchteten. Die Schrunden und kleinen Vorsprünge tanzten hin und her, als ob sie lebendig seien, aber Kunz

beachtete es gar nicht. Er würde jetzt dort hochklettern, scheiß auf das Seil.
Er packte den kalten, nassen Fels und arbeitete sich Fuß um Fuß nach oben, immer darauf achtend, an drei Punkten einen festen Halt zu haben. Es war schwer, sich gut festzuhalten und immer wieder musste er einen Griff erneuern oder anders ansetzen, denn das Gestein war wirklich glitschig. Aber er schaffte es, ein ordentliches Stück nach oben zu kommen. Und dann kam der Teil, an dem die Wand überhing. Kunz heulte vor Wut und Verzweiflung und schnaubte durch die Zähne. Wo konnte er weiterklettern? Jeder Griff war so unsicher und riskant wie der andere. Aber er musste da hoch, anders ging es nicht.
So nahm er alle Kraft zusammen und packte den Fels mit den Armen. Die Angst verlieh ihm übermenschliche Kraft. Bald hing er in der Luft und klammerte sich nur noch mit seinen Händen an die über ihm hängende Steilwand. Die Beine hatten keinen Halt mehr. Der Weg war noch verdammt weit und Kunz wusste nicht, ob die Kraft reichen würde, aber er würde um sein Leben kämpfen und ...
da fiel er hinunter und landete mit einem Rumms auf den Beinen. Verdammt tat das weh! Der Knöchel pochte und Kunz wälzte sich wie ein angeschossenes Reh auf dem Boden. Er tastete und wartete einen Moment, bis der gröbste Schmerz nachließ. Dann wuchtete er sich hoch und versuchte aufzustehen. Es klappte, wenn auch unter Qualen. Jesus, Maria und Josef! In was für eine vermaledeite Lage war er hier nur geraten!
Aber es schien zumindest nichts gebrochen zu sein. Trotzdem musste er sich eingestehen, dass er hier

nicht hochklettern konnte. Zu nass die Wand. Zu steil. Zu unerfahren und ungeübt im Klettern er.
Er hockte sich zwischen die knasternden Fackeln, die schon wieder fast heruntergebrannt waren, und versuchte, klar zu denken und die Panik niederzukämpfen. Gut, das Seil half ihm nicht weiter. Er konnte die übersteile Wand nicht hochklettern. Rufen half auch nicht. Es musste doch noch eine Möglichkeit geben, hier herauszukommen!
Aber er konnte sie nicht mit Gedanken greifen. Elend vergrub der den Kopf in den Händen. Vielleicht war hier wirklich der Teufel im Spiel? Er hatte ja nie an ihn geglaubt, aber das hier war doch kein Zufall und viel zu gemein.
Er lauschte dem Tropfen und atmete die frische Luft, die von oben hereinströmte. Es roch nach Regen. Dann beobachtete er die herunterbrennenden Fackelreste.
Und da hatte er eine Idee. Wenn die Luft hereinströmte, musste sie ja woanders wieder herausströmen. Am finsteren Loch mit den Reißzähnen hatte er ebenfalls gemerkt, dass ein Luftstrom aus seiner Richtung geweht war. Es musste also noch einen zweiten Zugang geben!
Kunz sprang auf, zündete sich ein neues Licht an, packte, Seil, Sack und seinen geschrumpften Fackelvorrat und machte sich auf den Weg tief in die Höhle.

Jo stakste durch den Wald und wusste nicht mehr, wo er war. Die Sonne schien, die Vögel zwitscherten, alles war grün und blühte. Aber in seinem Kopf drehte sich alles und es herrschte erstickende Stille. Was hatte er getan?
Er bildete sich ein, Kunz aus dem Hintergrund rufen zu hören, wie er da in seinem Erdloch steckte und verreckte. Verdient hatte er es. Aber warum fühlte Jo keine Befriedigung? Nun gehörte Luise ihm, das Dorf war um einen Herumtreiber leichter. Das war doch eine gute Sache.
Aber du sollst nicht morden! So stand es geschrieben. Allerdings hatte er streng genommen nicht gemordet, sondern nur etwas dem Tod nachgeholfen.
Wobei das gar nicht gesagt war. Vielleicht kletterte Kunz leichthändig wieder heraus, vollgepackt mit Schätzen. Vielleicht gab es auch einen anderen Ausgang und der falsche Freund wartete bereits im Dorf auf ihn.
Oder aber er verdurstete kläglich in der schrecklichen Tiefe oder lag mit gebrochenem Hals in seinem Blut. Und Jo war daran schuld.
Ein Summen setzte ein. Er hielt sich die Ohren zu und wimmerte. Noch konnte er zurückgehen. Das Seil zusammenschnüren, Kunz heraushelfen. Aber dann wäre er in Erklärungsnot. Und das würde sicher nicht unter vier Augen bleiben. Dann wäre er im Dorf ein Ausgestoßener. Das durfte nicht sein, auch wenn ihm an den Meisten wenig lag, denn ein Mann ohne Ruf und jegliches Ansehen hatte es immer schwer. Und Luise könnte er auch vergessen.
Nein, Kunz musste verschwunden bleiben. Es ging nicht anders. Jo konzentrierte sich auf seine Wut, die immer noch versteckt in ihm brodelte, und holte sie hervor, bis sie wieder an der Oberfläche kochte.

Das half. Das Summen im Kopf verschwand, er hörte die Natur wieder. Und auch wenn da noch etwas war, was wie ein Schraubstock in seinem Herzen klemmte, konnte er wieder ausschreiten und den verfluchten Wald mit seinem diabolischen Erdloch hinter sich lassen.

Kunz‘ Knöchel schmerzte schlimm, aber er ließ sich nicht davon aufhalten und eilte so schnell er konnte durch den finsteren Gang. Es galt keine Zeit zu verlieren, denn die Höhle konnte ja so lang sein, dass ihm irgendwann das Licht ausging. Und dann war wirklich alles vorbei.
So kam er schnell an die düstere Stelle mit dem tief rumorenden Wind, den tödlichen Stacheln am Abgrund und den vielen Löchern in der Wand.
Er musterte alles und legte sich mehrere Kletterwege zurecht. Dann wählte er den Vielversprechendsten aus, der ihn über diverse Vorsprünge zu einem mannsgroßen Loch führen würde.
Aber mit der Fackel in der Hand konnte er nicht klettern. Also zündete er sich eine weitere an und schleuderte sie zu seinem Ziel hinüber. Daneben. Die Fackel schlug dicht dahinter auf, polterte in die Tiefe und blieb als roter Lichtfleck am Grund zwischen den steinernen Zähnen liegen.
Kunz zündete noch eine an, konzentrierte sich und warf. Geschafft! Diesmal blieb sie am Eingang zum Loch liegen und erleuchtete einen ins Unbekannte führenden Gang. Kunz grinste. Vielleicht kam er doch noch hier heraus. Er schulterte seinen Beutel mit den wenigen verbliebenen Fackeln und das Seil und machte sich ans Klettern.

Seine Hände schmerzten noch vom letzten Kletterversuch und seine Fingerkuppen bluteten bereits. Der Fels war rau, hart und schmerzhaft zu greifen, aber er hatte recht guten Halt. Unter ihm wartete die Leere nur darauf, dass er ausglitt und fiel, damit er im Gestein seinen frühen Tod fand. Aber er würde ihr den Gefallen nicht tun, auch wenn sein Fuß hämmernd pochte. Er ignorierte die Qualen und kletterte um sein Leben.

Und er schaffte es keuchend bis zum Vorsprung, hinter dem ihm seine Fackel schon freundlich entgegenleuchtete.

Mit einem Lachen und einem letzten Sprung hüpfte er in das Loch. Da rasselte es unter ihm, knackte und der Boden brach weg. Schreiend streckte er die Arme aus und hielt sich klatschend am steinernen Grund fest, während der Fels, auf dem er eben noch gestanden hatte, polternd in der Tiefe verschwand. Ächzend zog Kunz sich hoch und lag dann eine Weile mit hämmerndem Herzen neben seiner Fackel. Das war verdammt knapp gewesen! Dieser Felsvorsprung, der so stabil ausgesehen hatte, war ihm einfach unter den Füßen weggebröselt! Diese Höhle hatte es in sich. Verfleucht sei der Teufel, falls es ihn gab! Es musste schon ein verdammt großer Schatz hinter der nächsten Biegung auf ihn warten, wenn sich das hier noch irgendwie lohnen sollte.

Fluchend stand Kunz auf und klopfte sich den Staub ab. Er überprüfte seine Ausrüstung. Dummerweise musste sich wohl die eine oder andere Fackel in den Abgrund verabschiedet haben, denn er hatte nur noch vier. Und den Beutel und das Seil. Und seinen Willen. Und den würde ihm auch der Fürst der Finsternis nicht nehmen.

Er spuckte auf den Boden, rieb sich die Hände und machte sich auf den Weg, den Gang hinter dem finsteren Felsloch nach Schatz und Ausgang zu erkunden.

Der Tunnel aus rauem Stein und Fels sah nicht anders aus, als der, durch den er hergekommen war. So schnell es Knöchel und die langsam auftretende Erschöpfung zuließen, eilte Kunz durch den unbekannten Gang. Eine seiner letzten verbliebenen Fackeln spendete freundlich Licht und vertrieb ein wenig der Anspannung, die sich in ihm angestaut hatte. Auch wenn er im Grunde ein vergnügter Mensch war und immer die Sonne am Horizont sah - selbst in den dunkelsten Zeiten - fühlte er doch einen Albdruck auf dem Herzen. Denn mittlerweile war es ernst geworden. Er hatte ja keine Ahnung, wie weit der Weg zu einem anderen Ausgang noch war.
Und wer sagte, dass es diesen tatsächlich gab? Vielleicht pfiff die Luft nur durch ein paar kleine Risse in der Wand nach draußen? Oder der Ausgang war so winzig, dass nur ein Hase durchgepasst hätte? Oder so hoch und von steilen Wänden abgeschirmt wie der schon bekannte Einstieg? Wenn es so war, dann würde Kunz weitersuchen müssen. Aber er hatte nicht ewig Zeit. Irgendwann war das Licht weg, die Fackeln erloschen. Dann würde er tief unter der Erde dem Untergang direkt in die Arme stolpern. Eine Vorstellung, die ihm die Nackenhaare aufrichten ließ. Er schüttelte den Kopf. Er hatte noch viel Zeit, und wenn er weiter in dem Tempo ging, würde er bald am Ziel ankommen, was auch immer das war.

Wobei er schon erstaunt war, wie lang und vielfältig diese Gänge waren. Die meisten Höhlen, die er kannte, waren nicht mehr als bessere Erdlöcher. Gut, man munkelte unter Reisenden, vor allem unter den immer etwas verrückten Bergleuten, dass es ganze Höhlensysteme geben solle, in denen Gottweißwas lauerte. Aber das waren Märchen. Oder nicht? Das hier konnte bereits jetzt als ein solches System durchgehen und nur Gott allein wusste, wie weit es noch ging. Und wo der verfluchte Ausgang lag.

Und nicht, dass Kunz keine Ahnung hatte, wo es lang ging und ob er richtig war. Mittlerweile verließen ihn auch die Kräfte. Großartige Kletterpartien konnte er sich nicht mehr zutrauen, vor allem nicht mit dem verletzten Knöchel. Und er wurde müde. Eine schöne lange Pause, ein Schläfchen und in dieser herrlichen Ruhe hier unten, die nur ab und an von einem Tropfen unterbrochen wurde, und er wäre schnell wiederhergestellt. Robust war er schon immer gewesen. Nur zu dumm, dass er sich keine Pause leisten konnte, nicht, wenn er nicht danach im Dunkeln sitzen wollte.

Und dann kam noch der Durst dazu. Langsam und schleichend war er aufgetaucht und machte sich nun immer mehr bemerkbar. Wenn er nicht so gierig auf Gold gewesen wäre, hätte er sich ausreichend Trinken mitnehmen können, aber irgendwie hatte er in seinem Überschwang nicht so weit gedacht.

Das lag vielleicht daran, dass er sich dieses Höhlenabenteuer anders vorgestellt hatte. Den Einstieg hinunterklettern, ein paar Schritte gehen, eine große, wunderbare Kammer betreten. Dort die aufgestauten Schatztruhen und uralten Schwerter der

Nibelungen bestaunen, einpacken und wieder verschwinden. Ja, so wäre es gut gewesen. Statt dessen stapfte er aber unter Schmerzen über unebenen, harten Fels einem ungewissen Schicksal entgegen. Er schniefte und beschleunigte seinen Schritt.

Es ging mal hoch, mal runter, was nicht wirklich zu sehen, aber beim Gehen zu spüren war. Auch, wenn er recht schnell vorankam, zog sich der Weg doch in die Länge. Kunz fragte sich, unter welchem Hügel er mittlerweile gelandet war. Vielleicht lief er gerade unter seiner Heimat Bärental umher, seine Freunde und Familie direkt über sich? Vielleicht waren es nur wenige Klafter und mit einem Sprung durch Stein und Erde bräche er direkt durch die Decke der heimischen Küche und stünde staubverschmiert neben seiner Mutter, die gerade einen herrlichen Kuchen gebacken hätte.
Aber all diesen Gedanken halfen nichts, denn er konnte nicht durch Felsen springen. So musste er dem Gang folgen, von dem er sich mittlerweile fragte, wie er überhaupt entstanden war. Hunderte Bergleute müssten jahrelang schuften, um so ein Netz von unterirdischen Wegen anzulegen. Klar, die meisten würden sagen es sei Gottes Werk. Und vermutlich hätten sie Recht. Aber dennoch hätte Kunz gerne gewusst, wie genau Gott das angestellt hatte. Das durfte er natürlich den Pfarrer nicht wissen lassen, aber irgendwie wäre er gerne dabei gewesen. Ja, es war schon ein kleines Wunder, genau wie die Wälder, Tiere und die Sonne, die er mit einem Mal so schmerzlich vermisste.
Doch Kunz hatte keine Zeit, in Trauer zu verfallen, denn plötzlich stand er vor einer Abzweigung. Gerade aus ging es ganz normal weiter, aber da gab

es auch einen neuen Gang, der nach rechts führte. Kunz schlappte heran, bis er mitten in der T-Kreuzung stand. Spitze Stachelfelsen hingen über ihm, so hoch, dass er sie nicht mit den Händen erreichen konnte. Und unter ihm, da sah irgendetwas seltsam aus. Er leuchte genauer mit der Fackel, die schon fast wieder heruntergebrannt war. Ja, da hatte jemand etwas auf den Felsen gemalt. Oder gemeißelt. Wie eine fremde Schrift oder irgendwelche Geheimzeichen eines finsteren Bundes.
Kunz fuhr mit den Fingern darüber und spürte die kalten, feuchten Symbole, nicht wenige davon sehr spitz. Und die Gier erwachte erneut in ihm. Dass das eine Markierung war, war klar. Von wem wusste er natürlich nicht, aber es war auch egal. Denn die Chancen standen gut, dass sie nun doch zu einem Schatz führten. Für was brauchte man auch sonst hier unten eine Markierung? Da hatte er noch eine Idee: Vielleicht zeigte sie auch zum Ausgang! Er lachte. Ob Schatz oder Ausgang, ihm war beides mehr als recht. Er folgte seiner Eingebung und bog rechter Hand ab, in den Gang, auf den seiner Meinung nach die Symbole deuteten, und schöpfte neuen Mut.

Schnell wurde der Weg so breit, dass mehrere Menschen hätten bequem nebeneinander gehen können. Dafür wurde der Boden immer unbequemer zu gehen und Kunz blieb nicht nur einmal mit dem schmerzenden Bein an einem kleinen Vorsprung oder einer Vertiefung im Boden hängen. Jedes Mal stöhnte er vor Schmerz.
Der Fels über ihm wölbte sich bisweilen wie eine Kirchendecke und es hingen wieder diese seltsamen Spitzen von der Decke herab, die wie gewaltige

Zähne wirkten. Wenn das kein Teufelswerk war, was dann ... Aber Kunz verdrängte die abergläubischen Gedanken und konzentrierte sich wieder auf sein großes Ziel: hier herauszukommen, ob mit oder ohne Schatz.

Unter dem Rauschen der Fackel ging es vorwärts und kurz, nachdem er sich ein neues Licht angezündet hatte, hörte er etwas. Er blieb stehen und legte die Hand hinter das Ohr. Er drehte den Kopf hin und her und versuchte, die Geräusche der Fackel zu überhören. Hm, doch nichts.

Doch! Da war es wieder. Es klang wie ein sanfter Regen oder das Rieseln von grobem Sand auf Fels. Kunz konnte sich nicht entscheiden, ob es von vorne oder hinten kam. Und was es war, konnte er auch nicht sagen. Auf jeden Fall wurde ihm mulmig, obwohl es gar nicht bedrohlich klang. Aber hier, so tief unter der Erde hätte ihn selbst ein harmloses Vögelchen im ersten Moment zu Tode erschreckt. Denn man sah ja nicht, was vor einem lag und man rechnete in dieser dunklen, vergessenen Welt mit nichts.

Kunz lauschte, aber da waren die Geräusche auch schon wieder Weg. Er zuckte mit den Schultern und ging grübelnd weiter. Was für ein seltsamer Ort.

Nach kurzer Zeit hörte er das Regen-Geräusch wieder. Diesmal war es ganz klar, dass es vor ihm lag. Er beschleunigte seinen Schritt, nicht ohne genau auf den rumpeligen Boden zu achten und stand mit einem Mal in einer kleinen, sonderbaren Höhle. Überall hing von der Decke etwas herab, was aussah, wie steinerne Zweige. Nur dass sie viel länger als Zweige waren und teilweise bis fast an den Boden reichten. Und es waren dutzende, dicht an dicht. An ihnen lief Wasser entlang und tropfte

auf den mit winzigen Rissen und Sand bedeckten Boden, in dem es wieder versickerte. Daher also die Geräusche.
Kunz warf sich auf die Knie und legte die Fackel neben sich ab. Dann hielt er seine Hände unter die langen, dürren Steine und sammelte das Wasser, dass er dann durstig in sich hinein schlürfte. Ja, das tat gut! Es schmeckte nach Stein und Sand, aber es war ihm egal, der Durst musste gelöscht werden.
Was für eine seltsame Höhle. Solcherart Gestein hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Wer hatte das gemacht? Gott? Der Teufel? Verrückte Künstler? Und zu welchem Zweck? Was sollte man mit diesen langen, grau-gelben Stangen anfangen, die so dünn waren, dass man glaubte, sie würden von einem Windstoß leicht abgeknickt werden können? Kunz hatte keine Ahnung und all das verwirrte ihn. Es wurde höchste Zeit, dass er wieder raus in die Wälder kam, frische Luft atmete und die Sonne auf seinem Gesicht spürte. Wobei es gut sein konnte, dass es mittlerweile Nacht war, denn er hatte jedes Zeitgefühl verloren. In seinem verletzten Fuß pochte es und eine bleierne Müdigkeit kroch in jedes seiner Gliedmaßen. Aber immerhin war der Durst gelöscht. Jetzt vielleicht ein kleines Schläfchen und dann mit neuer Kraft weiter. Diese Müdigkeit. Einfach nur kurz die Augen schließen.
Kunz schreckte hoch. Da waren ihm tatsächlich die Augenlider zugefallen. Entsetzt stand er auf und sammelte seine Fackel wieder auf. Er durfte nur nicht einschlafen! Sonst würde er im Dunkeln für immer verloren sein.

Mit stark klopfendem Herzen wanderte er weiter und ließ die Höhle mit dem zu Stein gewordenen Regen hinter sich.

Weiter ging es, leicht rauf, leicht wieder runter. Der Gang wurde enger, dafür ließ sich der Boden besser begehen. Kunz kam es vor, als sei er schon sein ganzes Leben unter Tage unterwegs und würde nichts anderes tun, als durch düstere Gänge zu wandeln, dessen graue Risse und Schrunden vom tanzenden Fackelschein erhellt wurden.
Die Füße wurden ihm langsam kalt und taub und ab und zu musste er husten. Ein Schläfchen in der warmen Sonne oder zuhause vor dem Feuer, das wäre jetzt das richtige. Und er schwor sich, dass er genau das tun würde, wenn er wieder daheim war. Und dazu würde es den größten Krug Bier geben, den er auftreiben konnte.
Aber das musste noch warten.
Er zog weiter durch die Unterwelt und verlor langsam den Mut. Er hatte nur noch zwei Fackeln als Reserve und die gerade brennende machte es nicht mehr lange. Es wurde Zeit, dass er den Ausgang fand. Aber irgendwie ging es in dieser verfluchten Steinwelt immer weiter, von einem sonderbaren Ort zum nächsten.
Aber da! Verbreitete sich da nicht der Gang? Zeigte sich da nicht eine neue Höhle? Ja, er hatte richtig gesehen. Mit wenigen Schritten stand er in einem Raum, der der größte bisher war. Die Decke war weit über ihm, sodass die Fackel dort oben nur dämmrige Schatten produzierte.
Die Höhle war beinahe oval und recht gleichmäßig und eben, sodass sie fast wie gemeißelt wirkte. Aber es war nicht der Weg nach draußen, auch

wenn der Gang auf der anderen Seite weiterführte. Doch Kunz konnte ihn vorerst nicht nehmen, denn es gab noch etwas Faszinierendes: Vor ihm lagen überall verteilt seltsame Haufen.
Autsch! Das herunterbrennende Feuer hatte ihm den Finger versengt. Er zündete seine vorletzte Fackel an und warf die alte weg. Dann trat er an den nächsten Haufen heran. Es war ein Berg Kleidung aus Leder. Er fasste es an. Fest, stabil und doch so fremd. Und es roch äußerst seltsam. Kunz konnte nicht bestimmen, was das für ein Leder war. Weder Hirsch, noch Schwein, noch Rind fühlten sich im entferntesten so an. War das vielleicht Teufelswerk aus Menschenleder? Einen Moment gruselte es ihn, aber dann schüttelte er den Kopf. Nein, das war absurd. Und doch konnte er sich das hier, wie so vieles in dieser fremden Welt, nicht erklären.
Er untersuchte den nächsten Haufen. Es waren kleine Figuren aus Stein oder Knochen. Meist Frauen mit großen Brüsten in allen Formen und Ausführungen. Wie eine Sammlung entarteter Madonnenfiguren, wie er sie aus der Kirche kannte. So langsam wurde Kunz doch mulmig. Das hier war nicht mehr recht und ordentlich und er bekam es mit der Angst zu tun. Was sollte das alles hier?
Die anderen Haufen bestanden aus schlecht gemachten Werkzeugen. Hämmer, Meißel und undefinierbare Gerätschaften.
War das die Werkstatt eines Satan anbetenden Steinmetzes? Das war verrückt, aber was sollte es sonst sein? Immerhin hieß das, dass der Ausgang nicht weit sein konnte, denn ein Steinmetz konnte ja nicht unter der Erde leben, egal wie verrückt er war.

Mit einem Blick auf die Fackel beschloss Kunz diese finstere Werkstatt zu ignorieren und statt dessen weiter nach dem Ausgang zu suchen. Er würdigte die seltsamen Haufen sonderbarer Dinge keines Blickes mehr und betrat den neuen, unbekannten Gang um hier endlich herauszukommen.

Wieder trapste er durch einen endlos erscheinenden Gang. Wieder uraltes, finsteres Felsgestein um ihn herum, das im unruhigen Fackellicht tausend tanzende Schattenlöcher besaß. Seine Schritte kratzten über das Gestein und die Luft war feucht und kühl. Das war ein Segen, denn Kunz schwitzte. Auch bemerkte er, dass ihm die Oberschenkel zitterten und ein tiefer, dumpfer Schmerz breitete sich von seinem verletzten Knöchel über das Bein hinauf in den ganzen Körper aus. Beine hochlegen, Bier trinken und Pflege der Mutter genießen, das wäre jetzt das Richtige.
Er stellte sich vor, wie er in der Frühlingssonne auf einem Strohlager vor der Scheune lag und dem sanften Vogelgezwitscher lauschte. Männer und Weiber, die vorbeikamen, grüßten ihn und blieben für einen kurzen Plausch stehen. »Das wird schon wieder, bald, wirst sehen!«, würden sie ihm zurufen. Irgendwann käme Luise mit einem Korb voller dicker Würste, frischem Brot und Holunderschnaps. Sie würde sich zu ihm setzten, sich an ihn schmiegen und die Verletzung wäre nur noch halb so schlimm.
Ach, Luise. Gerade hatte er sie für den Tanz gewonnen und wahrscheinlich auch für alles, was danach kam. Und wahrscheinlich machte sie sich jetzt schon sorgen, wo er denn blieb. Mit ein wenig Pech würden sie sich nie wieder sehen. Dieser Ge-

danke zog Kunz das Herz zusammen, mehr als die Angst um das eigene Leben.
Aber er lachte die dunklen Gedanken weg. Noch war er da, konnte laufen, hatte Licht und Mut. Mehr brauchte es nicht, um einen Ausgang zu finden.
Bald mündete der Gang erneut in eine Höhle. Diesmal blieb Kunz der Mund offen stehen, obwohl er in den letzten Stunden ja schon einiges gesehen hatte. Aber das hier, das stellte alles andere im wahrsten Sinne des Wortes in den Schatten. Die Höhle war riesig. Gewaltiger als alle Gebäude, die er je gesehen hatte. Er konnte sich nicht vorstellen, dass die Halle eines Fürsten oder eine Kathedrale hier noch mithalten konnte. Die spitzen Felsen an der Decke konnte man nur schemenhaft im Halbdunkel erkennen, man hätte noch dutzende Männer mit Fackeln gebraucht, um diese Riesenhöhle auch nur einigermaßen zu erhellen. So konnte Kunz die Ausmaße nur vermuten, denn Wände konnte man im immer düsterer werdenden Dunkel der anderen Seiten nur erahnen. Aber trotzdem gab es was zu sehen, und das ließ Kunz nun langsam wirklich an den Teufel glauben. Inmitten der Höhle lagen zwischen verschiedenen spitzen Felsen Knochen. Fein aufgeschichtet auf Haufen grinsten ihn Totenschädel an und schichteten sich die Gebeine. Und damit nicht genug: Neben, unter und zwischen den Knochen wuchsen übergroße, schwarze Pilze von einer Art, die Kunz noch nie gesehen hatte. Das war wahres Teufelswerk und ihm stellten sich die Nackenhaare auf. Plötzlich war ihm nicht mehr heiß, sondern verdammt kalt und eine unnatürliche, beklemmende Angst kroch ihm vom Magen hoch.
Eine ganze Weile stand Kunz regungslos da und traute sich nicht einen Mucks zu machen. Seine Ge-

danken standen still. Die Fackel knasterte vor sich hin und in ihrem Licht zeigte sich flackernd das Sammelsurium aus Überresten und Pilzen. Es roch sogar modrig und scharf, und wenn noch der Gestank nach Schwefel dazugekommen wäre, hätte es perfekt gepasst.
Irgendwann schüttelte sich Kunz und setzte sich wieder in Bewegung. Die Fackel war schon wieder beinahe heruntergebrannt und er zündete sich die letzte an. So gruselig und unnatürlich das alles hier war, stehen bleiben konnte er nicht. Er musste hier raus, mehr denn je.
Vorsichtig stakste er zwischen den ihn anstarrenden Skeletthaufen mit ihren ekeligen Pilzen Richtung andere Höhlenseite. Er vermied es, irgendetwas zu berühren und atmete flach, damit er den Gestank des Todes nicht zu tief einatmen musste.
Was war hier nur geschehen? Gab es ein schreckliches Ungetüm, das sich Menschen aus dem Wald holte und hier gierig bis auf die Knochen verputzte? Oder hatte es vor langen Jahren einen Streit zwischen zwei Fürsten gegeben, deren Männer sich hier gegenseitig abgestochen hatten? Aber warum? Und wo waren dann die Waffen und die Kleidung? Hatte die jemand in der Vorhöhle deponiert? Wozu? Warum hier unten im unbekannten Dunkel? Konnte man sich nicht im Wald oder in einer Festung bekriegen?
Nein, das war es auch nicht. Aber was dann?
Kunz lauschte in die Finsternis und wanderte immer wieder mit den Blicken nach links und rechts. Aber nichts sprang ihn aus dem Dunkel an und zu hören war auch nur hin und wieder das leise Tropfen von Wasser. Neben seinen eigenen Schritten und der Fackel natürlich.

Vielleicht lebte hier einst ein garstiger, uralter Bär, der Menschen fraß und die Überreste seiner Mahlzeit hier sammelte. Von so einem hatte zwar Kunz nichts gehört, aber vielleicht war er unter der Erde in einen ihn unbekannten Teil des Odenwaldes vorgedrungen. Und vielleicht war das schon Jahrzehnte her. Die Knochen sahen ja wirklich nicht mehr frisch aus. Sie wirkten porös und wenig stabil, ja, fast durchscheinend an manchen Stellen. Kunz traute sich nicht, sie anzufassen, aber schon der Anblick reicht, um zu sagen, dass mit den Toten entweder etwas nicht gestimmt hatte oder ihren Gebeine nach ihrem Ableben Schlimmes widerfahren war. Ob es wohl an den Pilzen lag? Oder am Alter? An der Feuchtigkeit in der Höhle?

Kunz konnte nicht weiter darüber nachdenken, denn plötzlich stand er vor einem steilen Abhang. Er führte rasant nach unten und war ebenfalls mit spitzen Felsen gespickt. Da sonst anscheinend kein weiterer Ausgang existierte, musste es unten weitergehen. Irgendwie musste der Bär, der Leibhaftige oder wer auch immer ja in diese Knochenhöhle gelangt sein.

Kunz machte sich vorsichtig an den Abstieg. In der einen Hand hielt er die Fackel, mit der anderen versuchte er die Balance zu halten, während er sich mit vor Schmerz pochendem Knöchel nach unten arbeitete. Es ging recht gut, war aber verdammt anstrengend. Er war heute schon mehr als genug geklettert und ...

Da verlor er den Halt, glitt aus und rasselte den steinernen Abhang hinunter. Er fiel polternd über Steine und knallte unsanft mit den Armen auf unnachgiebigen Fels. Und dann ein Ratsch, ein unbeschreiblicher Schmerz und das Ende des Sturzes.

Kunz lag schreiend und halb ohnmächtig auf dem Rücken und die Fackel neben ihm schien auf ein schreckliches Bild: Ein dicker, kurzer Speer aus Stein schaute blutverschmiert aus seinem Oberschenkel. Er war mitten darauf gelandet und es hatte ihm Hose und Bein durchschlagen.

Er war benommen aber wütend. Der Schmerz brachte ihn fast zu Raserei. War an diesem Tag nicht schon genug Ungemach geschehen? »Ich scheiße auf dich!«, schrie er und dieser Ausruf war an den Fürst der Finsternis gerichtet, an den er mittlerweile fast glaubte. Denn Gott würde ihm so etwas niemals antun, egal wie sehr er bisher in seinem Leben gesündigt haben mochte.

Aber Kunz wollte nicht aufgeben. Er stemmte sich mit den Armen hoch und zog sein Bein unter reißenden Schmerzen aus der blutigen Falle. Weiße Flecken tanzten vor seinen Augen und er keuchte wie ein angeschossenes Wildschwein. Aber er konnte sein Bein tatsächlich frei bekommen. Mit zitternden Händen fummelte er sein Messer aus der Tasche und schnitt sich das Hosenbein auf der verletzen Seite ab. Dann zerlegte er es in Streifen und verband damit die klaffende und stark blutende Wunde. Er schaffte es, die Blutung zu stoppen - jedenfalls glaubte er das - und dabei nicht ohnmächtig zu werden.

Dann wuchtete er sich hoch. Wankend stand er auf einem Bein, ihm wurde schwarz vor Augen. Aber er blieb stehen. Sein Herz pochte wie wild und der Schmerz war fast unerträglich. Aber er half ihm, weiterzukämpfen.

Er musste den Ausgang finden. Und sich dann irgendwie zu Hilfe durchschlagen. Und er brauchte

Wasser. Und auch etwas zu essen. Es sah wirklich nicht gut aus. Also weiter!
Unter Ächzen hob er die Fackel auf, die zum Glück noch lange nicht heruntergebrannt war, und sah sich um. Er war am unteren Ende des Abhanges gelandet und tatsächlich ging es hier weiter. Es war mehr eine winzige Höhle als ein Gang und er folgte ihr. Nach wenigen Schritten jedoch die Ernüchterung: Es war eine Sackgasse! Vor ihm tat sich nur eine weitere dunkelgraue Wand auf. Darunter allerdings ein kleiner Schatz. Nicht aus Gold, nein. Es war ein Wasserloch. Ein winziger, düsterer Teich im Gestein, tief unter der Erde.
So schnell es sein Zustand zuließ humpelte Kunz zum Wasser und ließ sich daneben auf den Boden fallen. Gierig schlürfte er es mit den Händen in sich hinein. Es war kalt wie der Mittwinter und dadurch herrlich erfrischend. Er trank so viel, dass ihm die Kehle vor Frost schmerzte, aber es tötete den Durst. Und es gab ihm neue Kraft. Er war zwar immer noch erschöpft, müde, halb vom Schmerz betäubt und schlimm verletzt. Aber noch war es nicht vorbei.
Dummerweise war er weiter von einem Ausgang entfernt als je zuvor.
»Ich muss zurück«, murmelte Kunz vor sich hin. »Zurück zur Kreuzung und den anderen Weg nehmen.«
Das hieße wieder den Abhang hochklettern, die teuflische Knochenhöhle durchqueren, dann die mit der seltsamen Kleidung und den Werkzeugen und auch noch jene mit dem steinernen Regen. Samt aller langer und ermüdender Gänge mit ihrem unebenen, für verletzte Beine schwierigen Boden. Und was danach noch kam, war gar nicht abzusehen.

»Also auf geht‘s!«, machte Kunz sich Mut und wankte zum Abhang hinüber. Er klemmte sich die Fackel unter die Schulter und machte sich auf allen vieren daran, wieder hochzuklettern.
Es war ein Unterfangen, wie er es noch nie zuvor in Angriff genommen hatte. Er war schon vor Wildschweinen geflohen, hatte mit einem wilden Hund gekämpft, war beim Klettern von Bäumen gestürzt und hatte sich im tiefsten Winter beinahe Erfrierungen geholt. Aber das war alles Firlefanz gegen den Versuch, mit einem durchbohrten Bein einen steilen Abhang hochzuklettern.
Schnaufend und keuchend kroch Kunz mit zusammengebissenen Zähnen Fuß um Fuß nach oben. Mit jeder Bewegung gab es einen stechenden Schmerz vom Bein ausgehend im ganzen Körper und bald bekam er quälende Kopfschmerzen. Aber was blieb ihm übrig als weiterzumachen? Sobald er oben war, würde es einfacher werden. Und so kämpfte er sich eine Ewigkeit voran.

Als er endlich oberhalb des Abhangs angekommen war, brach er beinahe zusammen. Aber die Freude, es geschafft zu haben hielt ihn bei Bewusstsein. Ächzend setzte er sich hin und schöpfte erst einmal Atem. Da bemerkte er, dass die Fackel beinahe heruntergebrannt war. Heilige Mutter Gottes! Es war seine letzte. Er stand kurz davor zu verzweifeln, aber dann dachte er pragmatisch. Er nahm seinen Hut vom Kopf und zündete ihn an. Das würde eine Weile helfen, auch wenn es bestialisch stank.
Jetzt musste er nur noch aufstehen und den Ausgang finden. Aber er war so müde. Und der Weg so weit. Nur einen kleinen Moment die Augen zumachen, das hatte er sich doch verdient.

Er war schon halb am Einschlafen, da hörte er etwas. Es erinnerte ihn an das Geräusch aus der Regenhöhle. Er hielt seinen kokelnden Hut hoch und versuchte in Richtung der seltsamen Töne zu leuchten. Aber die improvisierte Fackel glomm mehr, als dass sie brannte, und spendete nur notdürftig Licht, sodass nichts zu sehen war. Nichts außer grinsende Totenschädel, spitzer Felsen und Satansschwarzer Pilze.
Vielleicht bildete er sich das nur ein. Vielleicht kam dieses Scharren und summende Klicken von den hämmernden Kopfschmerzen, die er ertragen musste.
Egal ob eingebildet oder nicht, es gab nur noch ein Ziel. Den Ausgang. Der Schatz war vergessen. Ebenfalls Jo, Luise, die Familie, die Freunde. Nur die Öffnung im Fels, durch die die warme Sonne schien und milde Frühlingsluft hereinwehte, die zählte noch. Ja, die musste er finden. Und der Weg war noch so weit.
Er stand auf und ging ein paar Schritte. Dann fiel er hin, der Hut landete neben ihm auf einem dicken Pilz. Kunz wollte wieder aufstehen, aber es ging nicht. Die Kraft war weg. Ich muss wohl doch eine kleine Pause machen, dachte er noch, dann verließ ihn das Bewusstsein.

Kunz wusste nicht, ob er wach war oder träumte. Aber auf einmal wurde es heller in der Höhle. Erst war es nur ein schwaches rötliches Glimmen, das von überall her zu kommen schien. Dann wurde es stärker und hüllte Kunz samt Totenschädel, Pilz und Fels in ein düsteres, rotes Licht, das an Kohlen eines Schmiedefeuers erinnerte. Es wurde immer heißer.

Und dann tauchte er auf: ein Mann im Gewand eines Hirten, nicht groß, aber trotzdem beeindruckend. Er hatte zwei Ziegenhörner auf der Stirn und Hufe statt Füßen und in seinen Augen brannte ein durchdringendes Feuer.
Er lachte bedrohlich und schlug sich auf die Schenkel und spuckte vor Kunz auf den Boden, dass es zischte. Und dann sah er ihm mitten ins Gesicht und redete mit tiefer, kratzender Stimme in einer fremden Sprache. Kunz verstand zwar kein Wort, aber es war ihm klar, dass es hier nicht ums Süßholzraspeln ging.
Seltsamerweise hatte er keine Angst, obwohl es immer heißer wurde und er immer noch am ganze Körper dumpfe Schmerzen hatte. War das tatsächlich der Leibhaftige? Er sah genauso aus, wie ihn der Pfarrer immer beschrieben hatte und er war genauso böse. Aber das konnte doch nicht sein. Sein ganzes Leben lang hatte Kunz niemals auch im entferntesten etwas gesehen, was bewies, dass Satan existierte. Und nun stand er vor ihm und lachte ihn aus? Nein, hier stimmte etwas nicht.
Er ignorierte den nach Schwefel stinkenden bösen Geist und das rote Licht und setzte sich auf. Dann rieb er sich die Augen und dann mit den flachen Händen das ganze Gesicht. Und dann zuckte er zusammen.

Er saß schweißgebadet zwischen den Totenschädeln und das Herz hämmerte wie ein galoppierendes Wildschwein. Das rote Licht war verschwunden und auch der Fürst der Finsternis. Kunz seufzte erleichtert auf. Es war nur ein Albtraum gewesen. Allerdings war seine jetzige Lage auch fast ein Albtraum. Aber er fühlte sich besser, kräftiger. Vielleicht konnte er jetzt wieder weiter nach dem Ausgang suchen.

Da hörte er etwas. Stimmengemurmel. Er drehte den Kopf. Aus dem Gang, der ihn in die Höhle geführt hatte, leuchtete etwas! Nun waren ganz eindeutig eine Frauen- und eine Männerstimme zu hören!

Kunz stand unter dumpfen Schmerzen auf, schwankte, fing sich wieder. Dann rief er: »Hier bin ich!«

Sofort verstummten die Stimmen und das Stampfen schneller Schritte über den Höhlenboden trat an ihre Stelle. Das flackernde Licht wurde heller und mit einem Mal standen zwei Menschen mit Fackeln in der Hand vor ihm. Es waren Jo und Luise!

Sie trugen saubere, trockene Kleidung, die wie geschaffen für eine Höhlenexpedition war. Taschen mit Ausrüstung hingen über ihren Schultern und sie lächelten, als sie ihn sahen.

»Hier steckst du also!«, rief Luise.

»Bei Gott, bin ich froh, dass wir dich endlich gefunden haben, alter Freund!«, sagte Jo.

Kunz wurde es warm ums Herz. Sie hatten ihn nicht vergessen!

»Ich ... ich bin so froh euch zu sehen. Ihr, ihr müsst mir helfen, ich habe mich schlimm verletzt!«

Jo lächelte. »Keine Sorge, das kriegen wir hin!«

Luise eilte zu Kunz und sah sich das Bein an. Ach, wie war sie hinreißend! Sie holte ein paar saubere

Tücher und einen Stock aus ihrer Tasche und mit geschickten Fingern verband und schiente sie das verletzte Bein. Dann sah sie ihn mit großen Augen an und lächelte warm.
»Jetzt müsste besser sein. Komm, Kunz, wir gehen nachhause!«
Seine beiden Freunde positionierten sich links und rechts von ihm und packten ihn unter den Armen. So war es ein Leichtes, voranzukommen und schnell ließen sie die gruselige Höhle hinter sich.
Kunz war so glücklich wie lange nicht mehr. Zwar waren sie noch nicht draußen, aber Jo und Luise strahlten solch eine Zuversicht und Freude aus, dass er fast wie auf einer Wolke durch die Gänge schwebte.
Als sie an der T-Kreuzung mit den seltsamen Zeichen am Boden angekommen waren, blieben sie stehen.
»Wir müssen dir noch etwas zeigen, Kunz«, sagte Jo und lächelte. »Du wirst es nicht glauben, aber es ist wahr!«
Und sie nahmen ihn mit in den unbekannten Gang, der, in dem Kunz den anderen Ausgang erhofft hatte. Aber was sie dort nach nur wenigen Schritten erreichten, war noch viel großartiger.
Es war eine kleine, wunderschöne Höhle. In der Decke war ein kleines Loch, durch das Tageslicht hereinfiel und alles in ein warmes Leuchten tauchte. Auf der anderen Seite des Einganges standen viele schwere Holztruhen an der Wand. Sie waren geöffnet und Kunz konnte kaum glauben, was dort im Eichenholz lagerte. Es waren Münzen, Krönchen, Szepter und Edelsteine in allen Farben. Es funkelte und glänzte, dass es eine Pracht war.

Kunz staunte wie ein kleines Kind. »Der Schatz! Es gibt ihn!«
Jo und Luise nickten lächelnd und sie streichelte ihm den Rücken.
Aber da war noch mehr. Neben den Truhen stand eine Rüstung auf einer Halterung. Es war ein feines, ledernes Gewand aus bestem Hirschleder, über das ein Ringpanzer gehängt war. Dort, wo sich die Schulterblätter des Trägers befanden, wies die Brünne einen unschönen Riss auf. Kunz humpelte hin und betastete sie. Das Metall war kalt und hart.
Daneben stand eine weitere hölzerne Halterung, in der ein wunderbares Schwert hing. Es war aus schwarzgrauem, matten Eisen, der Griff war mit Leder umwickelt und mit feinen Rubinen verziert.
Kunz nahm es in die Hand, wog es hin und her und sah seine Freunde an.
»Ist das ...?«
»Das Schwert Sigfrieds? Ja!«, beantwortete Jo die Frage.
»Und es gehört jetzt dir, da du die Höhle entdeckt hast«, sagte Luise.
Kunz grinste in sich hinein. Eine wunderbare Wärme breitete sich in seinem ganzen Körper aus. Er wusste nicht, was er sagen sollte und ...

Wachte zitternd auf. Es war dunkel, nur ein schwaches Glimmen zeigte sich neben ihm in der Finsternis. Es roch nach Feuchtigkeit und Verwesung und ihm war so unglaublich kalt. Aber der Schmerz war weg, er spürte seine Beine nicht mehr. Im Rest des Körpers herrschte dumpfe Taubheit.
Er versuchte sich umzudrehen, hatte aber keine Kraft. Schon das Bewegen der Hände war mühsam

und sie fühlten sich an, wie nach einer Wanderung in einer viel zu kalten Winternacht.
Langsam wurde Kunz klar, dass Jo und Luise nicht wirklich aufgetaucht waren. Und auch der Schatz war wohl nur ein Traum. Das alles war nicht echt gewesen. Aber er spürte deutlich, dass er nun in der Wirklichkeit angekommen war. Und auch wenn ihm das Denken sehr schwer fiel, war klar, dass es nicht gut um ihn stand.
Dieses Glimmen, was war das nur. Ach ja, sein Hut. Oder besser das, was von ihm übrig war. Es war nur noch ein kleiner, kokelnder Fetzen, der da auf dem kalten Höhlenboden lag. Wenn der aus war, waren jegliches Licht und jegliche Wärme verschwunden. Und dann würde er alleine in der eisigen Finsternis sitzen.
Im Hintergrund tropfte es hin und wieder, aber da war noch etwas. Dieses seltsame Geräusch von Regen. Oder nein, es hörte sich eher an wie Grillen im Gras in einer milden Sommernacht. Oder das klackern von Kies. Kunz schüttelte den Kopf und sein Nacken knackte. Er lauschte. Ja, das Geräusch war noch da. Aber es war einfach nicht klar zu erkennen, was das sein sollte.
Aber vermutlich bildete er sich auch das nur ein. Er rieb sich mit der klammen Hand die Augen und überlegte. Er brauchte Licht und Wärme, wenn er irgendwie noch eine Chance haben wollte, hier herauszukommen. Aber er hatte keine Fackeln mehr. Und auch kein Holz, keine Kohle, nichts. Er rupfte ein Stück dieser fremdartigen Pilze ab und versuchte es, am glimmenden Hutrest anzuzünden. Aber vergeblich, das Fleisch war viel zu saftig.
Da hatte er eine Idee. Es war zwar absurd, weil ihm

ohnehin viel zu kalt war, aber er wusste nicht, was er sonst tun konnte.
Er streifte seine Kleidung ab. Erst das Oberteil, was noch problemlos ging und dann die Hose. Doch bei dieser scheiterte er. Das Gefühl kehrte in die Beine zurück wie eine Lawine aus Schmerzen, sobald er versuchte, sie ein wenig stärker anzuwinkeln. Kunz unterdrückte keuchend einen Schrei. Dann wurde er wütend, zückte das Messer, und Schnitt die Hose in Streifen, die er einigermaßen schmerzlos von den eiskalten Beinen abziehen konnte.
Dann warf er einige der Streifen zu dem Oberteil und setze den glimmenden Hutrest darauf. Am Anfang rauchte es nur, aber dann zeigten sich erste blaue Flämmchen und bald flackerte ein winziges, stinkendes Feuer. Kunz rückte ächzend Nahe heran und streckte die Hände nach der spürbaren Wärme aus. Ihm war so kalt! Hoffentlich half das.
Jetzt musste er es nur noch schaffen aufzustehen und mithilfe der Kleiderfackel in die Nachbarhöhle gelangen. Denn dort gab es ja noch mehr Kleidung und diese sonderbaren Werkzeuge. Irgendwas davon konnte er als Fackel gebrauchen und sich warm einpacken und dann die Suche nach dem Ausgang erneut beginnen.
Er schöpfte einen Moment Atem. Es war so schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Kunz musste sich jetzt konzentrieren. Noch einmal einzuschlafen, konnte er sich nicht erlauben. Er streckte sich unter Qualen und massierte sich anschließend die Stirn. Dann wagte er es erneut und versuchte auf die Füße zu kommen. Sein eines Bein spürte er kaum, aber er konnte es so anwinkeln, dass er es in eine schiefe Hocke schaffte. Aber das andere Bein, das mit der Verletzung und dem Verband war wie tot.

Außer, dass es grässliche Stiche durch seinen geschundenen Körper schickte. Aber der Kampf ums Überleben ließ Kunz das aushalten und irgendwann hatte er sich soweit zurechtgerückt, dass er aufstehen konnte.
Schwankend und ächzend drückte er sich fingerbreit um fingerbreit hoch und schließlich stand er. Das Bein tat ihm weh, als ob er in eine Bärenfalle getreten wäre. Er sah sich um. Immer noch starrten ihn die Gebeine und Schädel der geheimnisvollen Verstorbenen an, die dort zwischen den stinkenden Pilzen ruhten. Im schwachen Feuer waren die Wände der Höhle und der Ausgang nur zu erahnen und überall wanderten zuckende Schatten durch das Dunkel. Jetzt musste er nur noch das Feuer aufheben und losziehen. Aber die Höhle drehte sich und es wurde immer dunkler.
Einen Moment wurde es schwarz und er spürte, wie er krachend auf dem Hintern landete. Ein quälendes Reißen im verletzten Bein vertrieb die Schwärze. Ja, er war einfach zusammengebrochen. Er wollte wieder aufstehen, aber die Kraft fehlte. Es fühlte sich so an, als ob sein Körper seine ganze verbliebende Energie nutzte, sein Herz am Schlagen zu halten.
Kunz schnaufte. Diese Schwäche war unerträglich. Aber nicht zu ändern. Nur eine warme Mahlzeit und einige Tage Schlaf hätten jetzt helfen können. Aber das gab es nicht. Er verwünschte seine Dummheit, nicht einmal ein Stück Brot mitgenommen zu haben. Was hatte er sich eigentlich dabei gedacht? Er hatte ja von Anfang an nicht gewusst, wie groß die Höhle war und wie lange er brauchen würde, den Schatz zu finden.

Der Schatz. Er lachte. Im Moment würde er eine Truhe voll Gold dafür geben, zuhause in Bärental mit Luise im Stroh zu sitzen, sich die Sonne auf den Pelz brennen zu lassen und ein ordentliches Stück Wurst mit frischgebackenem Brot zu verputzen. Der Schatz, Sigfried und auch der Höllenfürst konnten ihm gestohlen bleiben. Sollten die doch alle in der Unterwelt vergammeln! Er wollte kein Gold mehr, er wollte leben. Und Luise.

Beim Gedanken an sie traten ihm die Tränen in den Augenwinkel. Dieses Lächeln. Diese Lippen. Diese Figur. Und dann dieses Gemüt, diese Mischung aus Unbefangenheit und Stärke eines strammen Bauernmädchens. Er war verliebt, schon seit Monaten. Und jetzt, wo er es geschafft hatte, nahm ihm das Schicksal diese Liebe. Oder war es Gott, der strafende, aus dem alten Testament? Hatte der Pfarrer Recht gehabt, als er ihm immer wieder sagte »Jung, du wirst noch einmal großen Ärger bekommen«? Hatte er das gemeint?

Kunz war nie ein heiliger gewesen. Aber er hatte niemanden bestohlen, ausgeraubt oder getötet. Er hatte nur falsch Zeugnis abgelegt, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Und er hatte auch nie seines Nachbarn Weib begehrt. Nur seine Tochter. Würde er Luise jemals wiedersehen?

Wut stieg in Kunz auf, wenn auch nur schwach. Er riss ein Stück Pilz aus und schleuderte es in die Finsternis. Er hörte es irgendwo gegen den Felsen klatschen. Und da war schon wieder dieses andere Geräusch. Dieses Klicken und Poltern. Es machte ihn wahnsinnig.

»Ich muss hier weg«, dachte er und wollte wieder aufstehen. Aber es ging nicht. Er konnte seine Beine nicht mehr bewegen. Und die Arme waren schwer,

als habe er eine Woche am Stück Holz gehackt. Und auch das Feuer brannte immer weiter runter. Er war die letzten Kleidungsfetzen drauf und es flackerte noch einmal wohlig warm auf. Jetzt saß er nackt bis auf einen Verband und sein Messer in der Hand auf dem mit einigen zermatschten Pilzen ausgelegten Höhlenboden. Und er konnte immer noch nicht aufstehen.

Er seuftze. Es war alles so anstrengend. Und es wurde immer kälter. Er wollte nur noch schlafen. Aber das durfte nicht sein. Er wusste: Wenn er jetzt schlief, wachte er nicht mehr auf.

Wieder schob er sich hoch, versuchte in die Hocke zu kommen. Vergeblich. Die Kraft war verschwunden und die zitternden Arme konnten ihn gerade noch in Sitzposition halten.

Er gab der Schwäche nach und legte sich auf den Rücken neben das rauchende Feuer. Das tat gut. Die Arme konnten ausruhen und Kopf und Beine ebenso, auch wenn Letztere nicht mehr zu fühlen waren.

Die Gesichter seiner Freunde und Familie wanderten vor Kunz Augen umher. Seine gütige Mutter, sein grober, dummer Vater. Seine Vettern und Basen, seine Kameraden, der Pfarrer, die alte Gretel und der Lumpen-Friedrich. Und Luise.

Und dieses Bild blieb. Mit einer Mischung aus Wehmut und Freude betrachtete er ihr wunderschönes Gesicht. Und dann schloss er die Augen. Er hatte keine Kraft mehr, sie offenzuhalten. Neben ihm rauchten die Reste seiner Kleidung vor sich hin und spendeten noch ein bisschen Wärme. Im Hintergrund tönten die fremdartigen Geräusche wie aus weiter Ferne.

Und Kunz war zutiefst traurig. Er erkannte, dass es zu Ende ging. Die Verletzung war doch zu schwer gewesen. Er lag hier inmitten dieses unterirdischen Friedhofs der Unbekannten. Und irgendwann würde jemand vielleicht hierher kommen und seine Knochen zwischen denen der anderen finden. Ansonsten würde nicht viel übrig bleiben. Die Kleidung war verbrannt, das Messer würde bei dieser Feuchtigkeit in Kürze verrosten. Das war es dann mit Kunz. Ja, von ihm würde nur die Erinnerung bleiben, die seine Freunde und seine Familie bewahrten. Und Luise.

Mit Tränen in den Augen gedachte er ihr und schlief friedlich ein.

Wochenlang fragten sich die Dorfbewohner, wo Kunz abgeblieben war. Doch niemand konnte es sich erklären und alle Suchgänge verliefen ins Leere. Irgendwann ging das Gerücht um, der Teufel habe ihn in den Schwarzen Schlund gezogen und schweren Herzens arrangierten sich die Leute mit dem Verlust.

Johan und Luise Wagner heirateten etwas mehr als ein Jahr später. Doch die Ehe verlief nicht glücklich. Jo wurde mit den Jahren immer schweigsamer und finsterer, schlug seine Frau und seine Kinder und verbrachte Tage damit, am Waldrand zu sitzen und in die Ferne zu starren. Seinen großen Traum, Bärental zu verlassen, setze er nie in die Tat um.

Erst sein Sohn Konrad verließ früh das elterliche Nest und ging zum Militär. Mutig zog er mit seinen Kameraden gegen Napoleon in die Schlacht, wurde am Bein verwundet, schaffte es aber, lebendig aus der Sache herauszukommen. Daraufhin kehrte er nie wieder nach Bärental zurück und ließ sich schließlich in Darmstadt nieder, einer blühenden Stadt vor den Toren des Odenwaldes.

Er und seine Nachkommen hielten den Namen Wagner bis heute am Leben und blieben der Gegend treu. Und einer von Johanns und Konrads Nachfahren sollte wieder mit dem Schwarzen Schlund und der Höhle zu tun haben. Und er würde den alten Familienfluch brechen und Freundschaft als ein hohes Gut schätzen, anstatt ihr den Dolch des Verrates in den Rücken zu treiben.

Aber das ist eine andere Geschichte ...

Weitere und viel längere Abenteuer in der Höhle beim Schwarzen Schlund und ihrem geheimnisvollen Inhalt gibt es im »Homo Vitrus«.

Diesen und andere spannende Romane findest du auf www.januhlemann.net !

Mehr Glück beim nächsten Höhlenbesuch als Kunz es hatte wünscht,

Jan Uhlemann

Lesung in der Teufelshöhle (nicht beim Schwarzen Schlund).